



„Dieses Mal ist alles anders“ heißt der Bestseller von Kenneth Rogoff.

Foto Rainer Wohlfahrt

Im Porträt: Kenneth Rogoff

Der Krisenversther

Der Harvard-Forscher studierte die Geschichte der Staatspleiten und entwickelte eine faszinierende Theorie. Jetzt ist er der Star der Stunde

VON PATRICK BERNAU

Als die Schuldenkrise in Griechenland begann, waren die meisten Leute ziemlich überrascht. Einer nicht. Er rechnet sogar damit, dass das noch weitergeht. „Die Krise kann auch nach Spanien treffen. Und wenn das passiert, ist auch Großbritannien nicht sicher.“ Das sagt Kenneth Rogoff von der amerikanischen Eliteuniversität Harvard. Und auf Rogoff sollte man hören.

Der Professor ist nicht nur irgendein Fachmann, der die Krise vorhergesehen hat. Davon gibt es inzwischen viele – schlicht, weil das inzwischen jeder Ökonom von sich behauptet, wenn er nur in den 70er Jahren einmal gefordert hat, dass die Banken stärker reguliert werden müssen. Einer allerdings hat die Krise wirklich verstanden, er kann sie erklären und hat mehrmals korrekt eingeschätzt, wie sie weitergeht: Kenneth Rogoff eben, der hagere Gelehrte von der amerikanischen Ostküste.

2004 schon warnte er davor, dass die amerikanischen Schulden noch zum Problem werden können – erst mal ohne Details zu nennen. Doch im August 2008 sagte er: Bald kippt eine große amerikanische Bank. Zwei Monate später war Lehman Brothers pleite. Während anschließend die ganze Welt in der Depression versank, wusste Rogoff: Es geht auch wieder aufwärts. Und als sich dann alle Welt über den beginnenden Aufschwung freute, warnte Rogoff vor einer Staatsschulden-Krise. Jetzt hat die Welt Griechenland an der Backe.

Das spricht sich herum. Im Lauf der vergangenen drei Jahre ist Rogoffs Einfluss stetig gewachsen. Inzwischen machen Zeitungen rund um die Welt aus seinen Forschungsberichten ganze Themenschwerpunkte. Staatssekretäre geben damit an, wie lange sie ihn schon kennen. Und wenn Bundespräsident Horst Köhler in seiner Rede einen Ökonomen zitiert, dann ist das Rogoff. Selbst in Stuttgart-Echterdingen beim Deutschen Sparkassentag hören sich jetzt die Sparkassendirektoren an, was der Professor aus Amerika zu sagen hat.

Ihnen erklärte der Wissenschaftler am vergangenen Mittwoch, warum er für Spanien und Großbritannien noch so viel Gefahr sieht: weil die Welt in der Vergangenheit mit einem Staatsbankrott selten hinkam. In den vergangenen Jahren ist sie von Staatspleiten weitgehend verschont geblieben, aber diese Phasen endeten immer nach kurzer Zeit – vor allem dann, wenn gerade eine Finanzkrise vorüber war.

„Ich bin süchtig nach Schach. Wenn ich einmal spiele, höre ich nicht mehr auf.“

Rogoff argumentiert mit der Geschichte. Dabei lautet die Volksweisheit eigentlich: Die Geschichte wiederholt sich nicht. Doch Rogoff zeigt, dass das Volk unrecht hat. Die Geschichte wiederholt sich. Immer wieder machen Staaten Schulden, und immer wieder stürzen sie danach in Turbulenzen. „Dass ein verschuldetes Land der Krise entgehen kann, kommt sehr selten vor.“ Doch die Menschen glauben das nicht. Zum Beispiel im Amerika vor der Finanzkrise. „Damals hieß es: Uns schützt die Globalisierung und die Geldpolitik. Wir haben schließlich unseren Alan Greenspan.“ Ähnlich sei es in den 90er Jahren vor der Asienkrise gewesen. „Dieses Mal ist alles anders“ – die teuersten Wörter der Geschichte, wie eine Börsenweisheit sagt, und Rogoff hat seine Erkenntnisse in einem Buch unter diesem Titel zusammengefasst, das er zusammen mit seiner Kollegin Carmen Reinhart geschrieben hat. Es hat ihn berühmt gemacht.

Dabei war er vorher schon nicht unbekannt. 2001 wurde er Chefökonom des Internationalen Währungsfonds – geholt von dessen damaligem Chef, Horst Köhler. Rogoffs Auftrag: Die Finanzkrisen zu erforschen und nach einer Abhilfe zu suchen. „Wir suchten nach Daten über die Staatsverschuldung“, erzählt er. „Aber es gab keine. Für viele Länder gab es die Daten nicht einmal fünf Jahre zurück.“ Gemeinsam mit seiner Stellvertreterin Reinhart machte er sich daran, die Daten zu vervollständigen. Doch die Zeit beim IWF dauerte nur zwei Jahre. Es heißt, er habe sich mit Köhler nicht mehr verstanden. „Ich wollte politisch unabhängig bleiben“, sagt Rogoff dazu. „In meinem Herzen bin ich ein Wissenschaftler.“

Also gingen Rogoff und Reinhart zurück an ihre Universitäten. Von da an wälzten sie acht Jahre historische Literatur. Am Ende hatten sie nicht nur Daten über die Staatsschulden von 77 Ländern zusammengestellt – „Seit seiner Unabhängigkeit im Jahr 1829 hat Griechenland in der Hälfte der Jahre seine Schulden nicht bezahlt“ –, sondern sie hatten auch die Finanzkrisen seit dem Jahr 1300 katalogisiert. Sie fanden Hunderte. Dann suchten sie die Gemeinsamkeiten.

Tatsächlich gibt es etwas, das alle Finanzkrisen verbindet: einen enormen Schuldenberg. Diese Schulden bestimmen meist den Ablauf einer Fi-

nanzkrise: Erst verschuldet sich ein Land – sei es durch die Banken, die Industrie oder durch die privaten Haushalte. Irgendwann können die ihre Schulden nicht mehr bedienen. Dann stürzt das Land in die Rezession. Der Staat will die Krise eindämmen, übernimmt die Schulden. Die tragen den Keim einer neuen Krise in sich. Zumindest drücken sie auf das Wachstum der kommenden Jahre. Deshalb erholt sich die Wirtschaft nicht so schnell wie nach anderen Rezessionen. In der Praxis läuft das erheblich komplizierter ab. In der aktuellen Krise gibt es Fehlprognosen („Eine Rezession droht nicht“), Ängste („Bald braucht jeder wieder seinen Kartoffelacker“), Hoffnungen („Nach der Krise wächst die Wirtschaft umso schneller“) und Schuldzuweisungen („Bill Clinton war schuld, weil er jedem Amerikaner ein eigenes Haus geben wollte“).

Rogoff bringt in dieses Dickicht von Meldungen ein klares Schema, in dem sich die Finanzkrise Zug um Zug fortentwickelt. Das ist kein Zufall, denn der Ökonom gehört zu den besten Schachspielern der Welt und trägt den Titel eines Großmeisters. Während der Schulzeit zog er für zwei Jahre nach Jugoslawien, um dort sein Geld mit Schach zu verdienen. Jahrelang konnte er sich nicht zwischen der Ökonomie und dem Schach entscheiden, auch während

Banker imitieren seine Methode, Politiker hören auf ihn.

seiner Doktorarbeit machte er noch mal ein Jahr Pause. Eines Tages allerdings lernte er den späteren Weltmeister Anatoli Karpow kennen und musste feststellen, dass der besser war. „Ich werde nie Weltmeister“, sagte er – und tendierte von da an immer weiter zur Volkswirtschaft. Aber endgültig war seine Entscheidung erst, als er dort Bahnbrechendes geleistet hatte. In einer Studie zeigte er, was ein guter Zentralbanker braucht: Er muss unabhängig sein und mehr Angst vor Inflation haben als der Rest der Bevölkerung. Damit löste er rund um die Welt den Trend zur unabhängigen Notenbank aus.

Das Schachbrett rührt Rogoff heute nicht mehr an. „Ich bin süchtig. Wenn ich einmal anfangen, höre ich nicht mehr auf.“ Aber so schematisch wie ein Schachspieler denkt er heute noch. Als er erfährt, dass in den griechischen Protesten drei Menschen gestorben sind, sagt er: „Das ist tragisch – aber auch das ist nichts Neues in einer solchen Krise, wir kennen das schon aus Kairo.“ Dieser Ansatz ist es, mit dem er die Krise verstanden hat: nicht so sehr auf die Einzelschicksale achten, stattdessen unvoreingenommen die Daten untersuchen. Dafür hat er sich auch die Hochachtung der Fachkollegen erworben. „Der Ansatz von Reinhart und Rogoff hat sich hervorragend ausgezahlt bei dem Versuch, aus den aktuellen Ereignissen schlau zu werden“, lobt Nobelpreisträger Paul Krugman. Und Krisenprophet Robert Shiller nennt Rogoffs Buch „das wichtigste neue Buch über die Gründe der Wirtschaftskrise“.

Inzwischen ist sein Ansatz in Mode gekommen. Von den Forschern des IWF bis zu den Analysten der Bank Morgan Stanley – sie alle üben sich in einer Langzeitbetrachtung der Wirtschaftsgeschichte über mehrere Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte. Dabei waren es gerade die Leute auf den Finanzmärkten, die vor der Krise gerade zu kurz in die Vergangenheit geblickt und damit viele Gefahren übersehen hatten.

Gut möglich, dass Rogoff eines Tages als der Keynes der Subprime-Finanzkrise gilt – als derjenige, der

nach der Krise die entscheidende neue Idee in die Wirtschaft gebracht hat. Rogoffs Idee sind die Schulden. „Sie springt einem geradezu ins Gesicht“, sagt er. „Das Problem sind Schulden.“ Je mehr Schulden, desto gefährlicher, sagt er – und die 60 Prozent Schuldengrenze aus dem Maastricht-Vertrag hält er für eine gute Obergrenze. Wenn die Eurozone nun ihren Stabilitätspakt überarbeitet, empfiehlt er: Nicht nur die Staatsschulden kontrollieren, sondern auch auf die der Firmen und Privatleute achten.

Mehr empfiehlt er allerdings nicht. Rogoff zeichnet nur die großen Linien der Krise. Was genau passiert, ob Griechenland tatsächlich pleitegeht oder Spanien am Ende ohne größere Probleme aus seinen Schulden herauswächst, das weiß auch der Wissenschaftler nicht. Vor der Krise hat er deshalb nur leise gewarnt, verklauusliert und in Halbsätzen. „Man kann schließlich nicht genau vorhersagen,

„Griechenland ist nicht der Beginn einer neuen Krise. Sondern das Ende der alten.“

wann eine Blase platzt“, sagt er. Rogoff formuliert höchstens Gefahren, aber keine Prognosen. „Vieles hängt davon ab, wie die Politiker verhandeln.“ Doch für die liefert seine Analyse kaum Handlungsanleitungen. Was zu tun ist, sagt sein Geschichtswerk nicht. „Es ist völlig untheoretisch ausgerichtet“, kritisiert der Yale-Ökonom Robert Shiller. Rogoff kann nur davor warnen, mit der Regulierung zu zyklisch zu sein – in der Krise müsse man weniger tun, im Aufschwung mehr. Eine genauere Aussage geben seine Daten nicht her.

Doch eines weiß er noch über die Krise – und das kann den Europäern wieder Mut machen. „Seien Sie beruhigt“, sagt er. „Die Staatsschulden-Probleme sind keine neue Krise. Im Gegenteil: Sie sind das Ende der alten.“

Der Mensch

Kenneth Saul Rogoff (57) lehrt Volkswirtschaft und Staatswissenschaften an der Universität Harvard. Von 2001 bis 2003 war er Chefökonom des Internationalen Währungsfonds, zuvor durchlief er eine lange Karriere als Finanzforscher an renommierten Universitäten wie Princeton und Berkeley. Als Doktorand am Massachusetts Institute of Technology (MIT) lernte er unter anderem bei Nobelpreisträger James Tobin – aber nur mit halber Kraft, weil er gleichzeitig auf Weltniveau Schach spielte und den Titel „Großmeister“ errang. Er ist verheiratet und hat zwei Kinder, die 11 und 13 Jahre alt sind.

Die Universität

Der kleine Ort Cambridge bei Boston hat gleich zwei berühmte Universitäten: das Massachusetts Institute of Technology und die Universität Harvard. Harvard wurde 16 Jahre nach der Ankunft der „Pilgerväter“ gegründet und gehört zu den ältesten Universitäten der Vereinigten Staaten. An ihrer volkswirtschaftlichen Fakultät lehrten die Nobelpreisträger Kenneth Arrow und Amartya Sen. Zu Rogoffs aktuellen Kollegen zählen der Wirtschaftsgeograph Edward Glaeser, Lehrbuchautor N. Gregory Mankiw und der Chef der amerikanischen Wirtschaftsweisen, Lawrence Summers.